

EMMY ABRAHAMSON

MIND *the* GAP!

WIE ICH LONDON PACKTE

ROMAN



(ODER
LONDON
MICH)

Reihe Hanser

dtv

dtv

Reihe Hanser

Emmy Abrahamson

Mind the Gap!

Wie ich London packte
(oder London mich)

Aus dem Schwedischen von
Anu Stohner

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reirehanser.de



Deutsche Erstausgabe 2014
© Emmy Abrahamson 2012
Titel der Originalausgabe: ›Only våg is upp‹
(Rabén & Sjögren, Stockholm 2012)
Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:
© 2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG
Published by agreement with Rabén & Sjögren Agency
Umschlaggestaltung und -illustration:
buxdesign | München, Ruth Botzenhardt
Gesetzt aus der Joana 11/14,5'
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany × ISBN 978-3-423-65006-9

Pling!

»Meine Damen und Herren, mein Name ist Stefan, ich bin Chefsteward hier an Bord und heiße Sie auf unserem Flug nach London Stanstead herzlich willkommen. Wir werden nun gleich damit beginnen, Ihnen kalte und warme Getränke sowie einen kleinen Snack ...«

Mit Entsetzen bemerkte Filippa, dass ihre Tüte Kaubonbons leer war. Wie hektisch sie auch nach den weißen, rosa und lindgrünen Autos tastete, sie konnte keins mehr finden. Gab's das? Hatte sie die Tüte wirklich besinnungslos leer gefuttert? Mit einem brennenden Schamgefühl im ganzen Körper knüllte sie das knisternde Papier zusammen und stopfte es in ihren dunkelblauen Rucksack. Sie hätte es auch ins Netz hinter dem Vordersitz stecken können, aber sie hörte im Geist schon, wie sich die Crew beim Aufräumen nach der Landung über sie lustig machte.

(»Siehst du die Bonbontüte, Ann-Charlotte? Hier hat doch dieses Mädchen gegessen. Stefan und ich haben auf die Uhr geschaut: Sie hat keine fünf Minuten gebraucht, um die ganze Tüte wegzuputzen. Wenn wir das gefilmt hätten, hätten wir's bei YouTube einstellen können!«)

Nein danke! Filippa würde die Tüte lieber am Flughafen in einen Mülleimer werfen, wo es niemand sah.

Nachdem sie den Beweis für ihre Verfressenheit beseitigt hatte, lehnte sie sich zurück und hing weiter ihren Träumen von London nach. Der Stadt, in der sie ein neues Leben beginnen würde. Der Stadt, in der sie sich einen coolen Boyfriend zulegen würde. Der Stadt, in der sie vielleicht ... hoffentlich eine Schauspielschule besuchen würde. Der Stadt, in der sie eine Menge Freunde finden würde. Der Stadt, in der sie niemals eine ganze Tüte Kaubonbons hinunterschlingen, sondern genüsslich an einer Scheibe Knäckebrot mit fettarmem Hüttenkäse, gehacktem Schnittlauch und einer Prise schwarzem Pfeffer knabbern würde und dazu schwarzen Kaffee ohne Zucker trinken. (Dass sie keinen Kaffee mochte, war eines der Probleme, die sich in London von allein regeln würden.) Und wenn sie dann frühmorgens durch den Hyde Park joggt...

»Fliegst du das erste Mal nach London?«

»Entschuldigung?«

An ihrer Schule wäre der Typ mit den langen blonden Locken auf dem Sitz neben ihr in die Schublade Hippie einsortiert worden. Hatte er sie bei der Kaubonbonorgie beobachtet, und war das der Grund, weshalb er lächelte?

»Ich sagte, fliegst du zum ersten Mal nach London?«

Filippa nickte, wurde rot und überlegte fieberhaft, ob das Gespräch damit wohl schon beendet war. Solche Situationen richtig zu beurteilen fiel ihr schon immer schwer.

»Zum Studieren?«

»Ja. Nein. Das heißt, vielleicht. Ich hoffe ... aber erst muss ich vorsprechen, und es ist irre schwer, da reinzukommen. Also ja. Oder nein.«

»Wo reinzukommen?«

Filippa schaute den Hippiejungen an und musste schlucken.

»In die Royal Drama School. Die königliche Schauspiel-
schule.«

Der Junge hob die Augenbrauen.

»Klingt beeindruckend.«

»Es ist die beste Schauspielschule der Welt«, sagte Filippa.
»Außerdem möchte ich versuchen, beim nächsten bemannten NASA-Flug zum
Mond dabei zu sein, da stehen die Chancen ungefähr genauso gut«, hätte sie
fast hinzugefügt, aber dann sagte sie nur: »Erst muss ich mir
allerdings einen Job suchen.« Sie holte tief Luft und versuchte
ihrerseits eine Frage loszuwerden, bevor sie vor Schüchternheit
starb: »Und du?«

»Ich studiere Staatswissenschaften im zweiten Jahr, und es
ist genauso langweilig, wie es sich anhört. Aber London macht
Spaß. Und an den Wochenenden jobbe ich in einem Laden in
Covent Garden.«

Danach wurde es still. Filippa hätte tausend Fragen über das
Leben in London gehabt, aber sie traute sich keine davon zu
stellen, aus Angst, er könnte sie für provinziell und unterbe-
lichtet halten. Außerdem war sie nicht ehrlich zu ihm gewesen,
sonst hätte sie ihm erzählt, dass sie schon mal in London ge-
wesen war, im Rahmen einer seltsamen Sprachreise nach East-
bourne, als sie dreizehn war. Woran sie sich noch am besten
erinnerte, waren ihre Zimmergenossin Boel, zu der die Eng-
länder Bowel sagten, und ein zweites Mädchen, das einmal so
viel Weingummis auf einmal gegessen hatte, dass man ihr den
Magen auspumpen musste. Von ihrem zweitägigen Aufenthalt
in London besaß sie nur noch die vage Erinnerung an eine ewig
lange Busfahrt, eine schmutzige Frühstückspension, in der
sie sich zu mehreren ein Zimmer teilten, Madame Tussauds
Wachsfigurenkabinett und eine hysterische Reiseleiterin, die

ihre Schützlinge ausgerechnet auf dem Piccadilly Circus durchzählen wollte. Ein Gutes hatte die Reise allerdings gehabt: Filippa hatte sich in die englische Sprache verliebt und insbesondere in die Art, wie die Engländer sie sprachen. Seitdem hatte sie alles getan, um ihre Aussprache zu perfektionieren.

»Hast du schon eine Bleibe?«, fragte der Junge.

»Bei Freunden«, log Filippa. In Wirklichkeit hatte sie keine Freunde in London und übers Internet ein Zimmer gemietet. »In Archway.«

»In Archway? Wo sie diese Selbstmörderbrücke haben? Es soll ganz okay sein, nur nachts musst du dich in Acht nehmen«, sagte der Junge.

Filippa nickte, als erzählte er ihr nur etwas, was sie schon wusste. In Wirklichkeit wusste sie, abgesehen davon, dass Archway im Norden der Stadt lag, überhaupt nichts. Sie hatte nur gefunden, dass Archway irgendwie gut und glamourös klang. Jetzt wusste sie immerhin, dass es dort eine interessante Brücke gab. Zumindest für Selbstmörder.

Filippa antwortete dem Jungen mit einem unverständlichen Gemurmelt und schlug den mitgebrachten Krimi auf.

Als das Flugzeug in Stanstead ankam, war es schon dunkel. Damit sie nicht mehr mit dem blond gelockten Hippie reden musste, verschwand Filippa sofort nach der Landung auf einer Toilette, wo sie auch gleich die leere Kaubonbontüte entsorgte. Auch bei der Gepäckausgabe hielt sie sich so weit wie möglich von ihm entfernt. Aber nachdem er einen riesigen Rucksack vom Band genommen und geschultert hatte, kam er lächelnd zu ihr her.

»Nimmst du den Zug zur Liverpool Street?«

»Meine Freunde holen mich ab«, sagte Filippa schnell.

Dann standen sie da und schwiegen einander an.

»Also viel Glück, vor allem mit der Schauspielschule!«, sagte der Junge schließlich. »Tschüss dann!«

Filippa nickte und sah, wie endlich auch ihre große rote Reisetasche auf dem Band auftauchte. Sie warf einen letzten Blick auf die schmale Silhouette des hoch aufgeschossenen Jungen, der sich in Richtung Ausgang bewegte. Wenn sie anders gewesen wäre, als sie war, zum Beispiel so wie all die anderen Mädchen an ihrer Schule, dann wäre sie jetzt mit ihm in die Stadt gefahren. Unterwegs hätten sie sich angeregt unterhalten, und er hätte sie zu einer Fete eingeladen, die er und die Mitbewohner in seiner WG für Samstag organisieren wollten. Auf der Fete hätte es dann endgültig zwischen ihnen gefunkt, und nach ein paar Monaten wären sie zusammen in eine kleine Wohnung in Peckham, Cricklewood, Battersea oder einem der anderen spannend klingenden Stadtteile gezogen, die Filippa auf dem Londoner Stadtplan entdeckt hatte.

Doch die Wirklichkeit sah anders aus: Ihr erster cooler Boyfriend in London war verschwunden, bevor er überhaupt wusste, dass er mit ihr nach Battersea ziehen wollte. Die Lüge, sie werde abgeholt, zwang sie außerdem, sich mitsamt ihrer großen Tasche erst einmal auf eine Bank zu setzen, bis sie sicher sein konnte, dass ihr blond gelockter Junghippie den Flughafen verlassen hatte. Erst nachdem ein Flug aus Belfast gelandet war, reihte sie sich dankbar in die Menge ein, die in Richtung der Züge strömte.

Zwei Stunden später schleppte sich Filippa die Treppe der U-Bahn-Station Archway hinauf. Sie hatte Kopfschmerzen, und

ihr Körper fühlte sich an, als hätte ihn jemand mit dem Fleischklopfer bearbeitet. Schon im Zug zur Liverpool Street war sie eingeschlafen und davon aufgewacht, dass eine Mutter auf dem Sitzplatz hinter ihr ihren kleinen Sohn zusammenschrie. Die Frau packte den Jungen am Arm und schleifte ihn durch den ganzen Waggon zur Toilette. Der arme Kerl hing wie ein rot-äugiges Äffchen in ihrem Klammergriff.

»Du verdammter kleiner Stinker!«, brüllte die Frau so laut, dass es auch garantiert alle im Waggon hören konnten.

Ein Gruppe Urlaubsheimkehrer mit von der Sonne krebserot gebrannten Gesichtern hatte offenbar beschlossen, dass die Party am Strand von Alicante noch nicht zu Ende sein durfte. Als weigerten sie sich, in den Alltag zurückzukehren, leerten sie Dose um Dose Carling Black Label und brachen, sobald jemand das Wort »Paella« aussprach, in hysterisches Lachen aus.

An der Liverpool Street angekommen, hatte Filippa nicht gewusst, was für ein U-Bahn-Ticket sie kaufen sollte.

»Entschuldigung, ich möchte nach Archway«, sagte sie zu dem älteren Mann am Ticketschalter.

»Kein Grund, sich zu entschuldigen, love«, sagte der Mann und gluckste. »Wenn's die einfache Fahrt sein soll, macht es fünf Pfund.«

Filippa verbarg ihr Gesicht hinter der Brieftasche, damit der Mann nicht sah, wie sie rot wurde, weil er sie »love« genannt hatte, dann gab sie ihm aus Versehen erst fünfzig Pfund.

Nachdem sie ihre schwere Tasche unzählige Rolltreppen hinauf- und wieder hinuntergefahren hatte, fand sie endlich die Central Line, aus der sie an der Tottenham Court Road in die Northern Line umstieg. Sie fühlte sich verschwitzt und war

das Reisen leid. Ihr schmerzten die Arme von der riesigen Tasche, und unter dem Rucksack war ihr Rücken klatschnass. Die Luft in der U-Bahn war stickig und nahm ihr fast den Atem. In der Northern Line fand sie keinen Sitzplatz und musste zwischen den Türen stehen, wo ihre Monstertasche den ungeduligen Aus- und Einsteigern den Weg verspernte.

Und dann sah Archway kein bisschen so aus, wie sie es sich vorgestellt hatte. An der Straße, die sie von der U-Bahn aus nahm, reihte sich Imbiss an Imbiss, die alle ausschließlich frittiertes Huhn im Angebot zu haben schienen. Schwankende Männer standen vor Irish Pubs, und überall lagen Getränkedosen, Papier, Essensreste und sonstiger Müll. Fast alle Menschen um sie herum waren dunkelhäutig.

»Sie hätte anrufen sollen ... Sie hätte anrufen sollen ... Sie hätte ...«, murmelte eine runzlige, bucklige Frau, die einen Einkaufswagen voller Plastiktüten und leerer Petflaschen vor sich herschob.

Filippa passierte die lange Schlange an einer Bushaltestelle und zerrte ihre Tasche mehr in Richtung Holloway Road, als dass sie sie trug. Sie folgte einem Plan, den sie vor gefühlten Jahrzehnten aus dem Internet ausgedruckt hatte, dabei war es erst gestern gewesen. Das schwüle Juniwetter ließ die Kleider immer fester am Körper kleben, und die Hand, mit der sie die Tasche zerrte, war nass von Schweiß. Sie fand das gesuchte Haus in einer kleinen Seitenstraße und klopfte an eine Tür, von der die weiße Farbe abblätterte.

»Hallo, ich heiße Filippa Karlsson und bin die, die das Zimmer gemietet hat«, sagte sie.

Das Mädchen, das ihr geöffnet hatte, musterte sie mit ausdruckslosem Gesicht, bevor es antwortete.

»Genau, die aus Schweden«, sagte sie, als stünde Filippa nicht gerade vor ihr. »Komm rein!«

Filippa betrat den Flur, der so eng war, dass sie aufpassen musste, mit ihrer Tasche nicht links und rechts die Wände anzuschrammen. Das Mädchen führte sie die Treppe hinauf in den ersten Stock. Das Haus stank nach Zigaretten, Staub und Curry. Im Flur und auf der Treppe lag ein hellgrüner Teppichboden mit großen grauen Wollmäusen in allen Ecken, hoch oben auf einem Regalbrett an der Flurwand standen leere Bierdosen aufgereiht.

Im ersten Stock angekommen, öffnete das Mädchen die Tür zu einem kleinen Zimmer und knipste das Licht an. Eine Glühbirne warf ihren kalten Lichtschein auf ein schmales Bett, einen zusammengerollten Schlafsack, einen Kleiderschrank und eine Luftmatratze, die neben dem Bett auf dem Fußboden lag. Vor dem einzigen Fenster hing ein Vorhang voller bräunlicher Flecken, über dem Heizkörper darunter lag ein dünnes rosa Handtuch. Der einzige Schmuck an den Wänden war ein Poster von Bob Marley, der den Arm zu einer Siegergeste hob. Wahrscheinlich freute er sich, dass er so viele Millionen eingesungen hatte, dass er niemals zu anderen Leuten in ein Haus in Archway würde ziehen müssen.

»Louise hat gerade einen neuen Job in einem Pub in Hoxton gefunden und kommt erst spät in der Nacht zurück«, sagte das Mädchen gelangweilt. »Ihr könnt selbst entscheiden, wer auf der Luftmatratze schläft, aber sie lässt dir bestellen, dass sie's echt nett von dir fände, wenn du's machen würdest, weil sie dann den ganzen Tag über schläft. Sie kann ganz schön wütend werden, weißt du. Die Küche ist unten und das Bad gleich nebenan. Louise liegt uns dauern in den Ohren, dass angeblich

die Klospülung zu laut ist und wir nachts nicht spülen sollen, aber wenn Ian aus dem Pub nach Hause kommt, denkt er da natürlich nicht dran. Außerdem würden wir uns bedanken, wenn wir die Hinterlassenschaften von dem widerlichen Kerl morgens in der Kloschüssel fänden.«

»Entschuldigung?«, sagte Filippa, der plötzlich schwindlig war.

»Ja?«

»Ich soll das Zimmer mit jemandem teilen?« Filippa warf einen panischen Blick in das winzige Kabuff. Mit der Luftmatratze auf dem Boden gab es nicht mal einen Platz, wo sie ihre Tasche abstellen konnte.

»Louise sagt, sie hat dir ein Fach im Schrank leer geräumt, und ich hab dir eins in der Küche sauber gemacht. Die Miete bezahlst du erst mal bei mir«, sagte das Mädchen, das jetzt aussah, als wäre es ein bisschen in Eile.

Filippa wühlte in ihrem Rucksack nach der Anzeige, die sie vorsichtshalber ausgedruckt und mitgenommen hatte.

»Hier – da steht nichts davon, dass ich das Zimmer teilen soll«, sagte sie.

Das Mädchen nahm das Blatt und überflog es in kaum einer Sekunde.

»Da steht ›Ein Bett in einem Haus in Archway‹ – was gibt's da für ein Problem? Die Anzeige hab ich selbst geschrieben. So, und jetzt muss ich los. Hast du das Geld?«

Filippa holte ihre Brieftasche heraus und gab dem Mädchen die neunzig Pfund Wochenmiete, die das halbe Zimmer kostete.

Das Mädchen ging, und Filippa setzte sich aufs Bett. Sie starrte auf das Blatt in ihren Händen. Da stand wirklich »Ein Bett«. Sie war nur nicht auf die Idee gekommen, dass es auch

genau das bedeuten könnte: ein Bett und kein Zimmer. Und sie hatte das Zimmer noch für ganz schön teuer gehalten. Sie war so blöd! Fast tausend Kronen in der Woche für eine Luftmatratze auf dem Fußboden.

»Hallo, Mama, ich bin's. Ich wollte nur schnell sagen, dass ich gut angekommen bin und alles.«

»Ach, Schätzchen, wir haben den ganzen Tag an dich gedacht. Wie war denn die Reise?«

»Gut. Es ging schneller, als ich dachte.«

»War die Adresse leicht zu finden?«

»Ich bin sogar schon hier. Nein, kein Problem.«

»Kennst du schon andere Leute im Haus?«

»Sie machen einen total netten Eindruck. Und das Zimmer ist toll.«

»O wie schön! Und wie ist das Wetter?«

»Schön warm. Schläft Papa?«

»Ja. Er und Uncas haben sich nach den Spätnachrichten schlafen gelegt, aber ich dachte mir schon, dass du noch anrufst.«

»Okay. Aber ich geh jetzt auch ins Bett. Ich wollte nur sagen, dass alles in Ordnung ist.«

»Dann gute Nacht! Schlaf gut, Schätzchen!«

»Gute Nacht!«

Filippa duschte, kroch in den Schlafsack, den sie auf die Luftmatratze legte, und weinte sich in den Schlaf. Leise, damit es niemand hörte.

Am nächsten Morgen verließ Filippa schon vor neun Uhr das Haus. Sie war nachts mehrmals aufgewacht – immer wenn jemand die Klospülung betätigt hatte und dann, als die nach Zigarettenrauch stinkende Louise auf dem Weg ins Bett auf sie draufgestiegen war – und fühlte sich dennoch halbwegs ausgeschlafen. Sie spürte sogar wieder eine gewisse Zuversicht. Die Sonne schien, und Archway machte einen weniger bedrohlichen Eindruck als am Abend zuvor. Das hier war der Beginn ihres neuen Lebens, und Filippa dachte gar nicht daran, ihn sich von einer falsch verstandenen Wohnungsanzeige vermiesen zu lassen. Außerdem hatte sie das Zimmer beziehungsweise Bett, das sich als Luftmatratze auf dem Fußboden herausgestellt hatte, nur für eine Woche gemietet, und sie gedachte sich schon in der nächsten Woche zu verbessern.

»Hello! How are you?«, rief sie gut gelaunt dem dünnen indischen Mädchen zu, das in seiner Schuluniform vor dem Nachbarhaus stand. Das Mädchen nuckelte weiter an seinem Zopf und starrte sie mit großen Augen an.

»Okay, well, have a nice day«, konnte Filippa gerade noch loswerden, bevor das Mädchen ins Haus rannte und mit einem Knall die Tür ins Schloss warf.

In einem kleinen Café kaufte sie sich eine Tasse Earl Grey und einen Blaubeermuffin, an dem sie auch noch aß, während

sie in Richtung Zentrum ging. Schon nach zehn Minuten war ihr klar, dass sie die Entfernungen in London womöglich nicht ganz realistisch eingeschätzt hatte, und an der nächsten U-Bahn-Station bestieg sie die Northern Line. Den Blaubeermuffin hatte sie inzwischen aufgegessen, und während der Fahrt schwor sie sich, dass es das erste und letzte ungesunde Frühstück ihres neuen Lebens bleiben sollte. Ab Morgen würde es grünen Tee, eine halbe Grapefruit und Dinkelmüsli mit Naturjoghurt geben – was immer Dinkelmüsli war. Und noch heute würde sie einen Job finden.

In der Oxford Street dauerte es dann nicht lange, bis sie das Schild fand, nach dem sie suchte. Sie betrat das Haus und ging die schmale Treppe zum Büro im ersten Stock hinauf. Auf der gläsernen Eingangstür stand, von zwei großen Engelsflügeln eingerahmt, »Bright Angels Temporary Agency«. Drinnen im Büro war dunkelblauer Teppichboden ausgelegt.

»Willkommen bei der Bright-Angels-Personalvermittlung, ich heiße Lisa, was kann ich für Sie tun?«, fragte die Frau hinter dem Schreibtisch der Tür gegenüber. Sie strahlte, als wäre Filippa von allen Menschen auf der Welt genau der, den sie gern kennenlernen wollte.

»Hallo. Ich suche einen Job und wollte fragen, ob Sie jemanden wie mich brauchen können.«

Lisas Lächeln gefror in der kurzen Zeit, in der sie das Wesen, das da vor ihrem Schreibtisch stand, genauer in Augenschein nahm.

Filippa zupfte nervös an ihrer H&M-Jacke und hatte plötzlich das Gefühl, sie wäre total falsch gekleidet oder jedenfalls nicht wie eine der modebewussten Bewohnerinnen Londons.

»Selbstverständlich«, sagte Lisa, während ihr Lächeln den

alten Glanz zurückbekam. »Wir bei den Bright Angels sind immer auf der Suche nach neuen Engeln. Haben Sie einen Lebenslauf mitgebracht?«

Filippa schrumpfte augenblicklich um mehrere Zentimeter. Sie hatte nicht einmal daran gedacht, dass sie irgendetwas hätte mitbringen sollen.

»Hab ihn leider zu Hause vergessen«, log sie.

»Kein Problem«, sagte Lisa und zog ein Formular aus der Schublade, das sie zusammen mit einem dunkelblauen Stift mit dem Bright-Angels-Logo über den Schreibtisch schob. »Füllen Sie das hier bitte aus und sagen Sie mir, wenn Sie damit fertig sind.«

Filippa füllte das Formular mit ihrer ordentlichen Handschrift nach bestem Wissen und Gewissen aus, dann gab sie es Lisa zurück.

»Oh, Sie kommen aus Schweden!«, platzte es aus der heraus, als sie las, was Filippa geschrieben hatte. »Soll ein schönes Land sein, hab ich gehört.«

Filippa lächelte, wie um zu unterstreichen, dass Schweden nicht nur schön war, sondern auch voller fröhlicher Achtzehnjähriger, die besonders für physisch und psychisch nicht zu anspruchsvolle, dafür aber gut bezahlte Jobs geeignet waren.

»Unter ›bisherige berufliche Erfahrungen‹ haben sie nichts eingetragen – als was haben Sie zuletzt gearbeitet, Filippa?«

Lisa betonte Filippas Namen, als hätte sie gerade einen Kurs besucht, in dem man lernte, wie man Vornamen strategisch richtig in ein förmliches Gespräch einflieht.

»Ich ... gar nicht«, sagte Filippa. »Ich hab gerade Abitur gemacht. Vor drei Tagen. Danach bin ich so schnell wie möglich nach London gekommen.«

Lisa sah Filippa wortlos an, dann schaute sie wieder auf das Formular. Ihr Lächeln gefror zum zweiten Mal.

»Unter ›Referenzen‹ steht ›keine‹ ...«

»Ich wusste nicht, was ich da eintragen sollte«, sagte Filippa. »Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen die Adresse und Telefonnummer meiner Eltern geben.«

(In den vergangenen achtzehn Jahren hat Filippa in einem der Zimmer unseres Hauses gewohnt, unser Essen gegessen, unsere Sachen benutzt und ist von uns zu den verschiedensten Orten chauffiert worden. Sie bezog in dieser Zeit ein geregeltes Einkommen, ihr sogenanntes Taschengeld. Wir können Filippa als Tochter wärmstens empfehlen und würden sie, abgesehen von einer anstrengenden Phase, als sie vierzehn war und sich die meiste Zeit in ihrem Zimmer einschloss, jederzeit wiederhaben wollen. Als Arbeitskraft ist sie allerdings weniger geeignet.)

Lisas Gesicht erstarrte langsam, aber sicher zur Maske.

»Gibt es etwas, was ich unter IT-Kenntnisse eintragen kann, Filippa?«, fragte sie. »Ich meine abgesehen von Word oder Excel? Vielleicht PowerPoint? Oder Photoshop? InDesign? Nein?«

Filippa schüttelte den Kopf.

»Und wissen Sie, wie viele Wörter pro Minute Sie schreiben?«

Filippa überlegte. Sie hatte immer gefunden, dass sie ganz schön schnell schrieb.

»So zweihundert«, sagte sie, weil es wie eine ganze Menge klang.

Inzwischen ähnelte Lisas Gesicht geradezu unheimlich dem von Batmans finsterem Gegenspieler Joker.

»Na schön«, stöhnte sie. »Dann legen wir das hier mal beiseite, bis Sie den Computertest gemacht haben.«

Danach verbrachte Filippa eine halbe Stunde am PC, um die verschiedensten Aufgaben zu lösen. Unter anderem sollte sie eine Liste frei erfundener Wörter in die richtige alphabetische Reihenfolge bringen, so schnell wie möglich einen Brief abschreiben und ein Schreiben um etliche fehlende Wörter ergänzen. Als sie fertig war, fasste Lisa das Ergebnis des kleinen Tests zusammen.

»Sehr, sehr gut bei der alphabetischen Reihenfolge – da liegt die Trefferquote bei neunzig Prozent!«

Filippa strahlte. Vielleicht gab es für sie eine Zukunft als jemand, der die Dinge alphabetisch richtig auf die Reihe brachte! Vielleicht wurde sie damit noch berühmter, als sie es als Schauspielerin geworden wäre! Ob es viel Jobs gab, wo man wissen musste, ob »aijh« vor oder nach »aijd« kam?

»Schreibfehler sehe ich auch keine.«

Spitze im Wörter-in-die-richtige-alphabetische-Reihenfolge-Bringen und genauso spitze in Orthografie – Filippas Zukunft sah auf einmal rosig aus.

»Oh, oh, oh!«, sagte Lisa. »Neunundzwanzig Wörter pro Minute – das sieht gar nicht gut aus.«

Als sie den Computer-Ausdruck des Tests beiseitelegte, lag Mitleid in dem Blick, mit dem sie Filippa ansah.

»Von unseren Büroengeln werden Minimum fünfzig Wörter verlangt. Nein, Filippa, ich glaube nicht, dass wir Sie schon gebrauchen können – leider.«

Filippa spürte einen dicken Kloß im Hals. Bis vor einer Stunde hatte sie nicht einmal gewusst, was ein Büroengel war, und jetzt erschien es ihr wie ein grausames Schicksal, dass sie keiner werden konnte.

»Da kann man wohl nichts machen«, sagte Filippa so un-

beteiligt wie möglich. »Wollen Sie vielleicht trotzdem meine Kontaktdaten hierbehalten. Ich meine, falls doch mal was Passendes auftauchen sollte?«

Lisa antwortete nicht, sondern streckte ihr nur die Hand zum Abschied entgegen.

Am selben Tag versuchte es Filippa noch bei sieben weiteren Personalvermittlungen. Bei der letzten, »Super Trouper Temps«, brauchte sie nur noch wenige Minuten, um das Anmeldeformular auszufüllen. Sie besaß zu dem Zeitpunkt, neben fünf Jahren einschlägiger Berufserfahrung samt den dazugehörigen Referenzen, umfassende IT-Kenntnisse, die nicht nur praktische Erfahrungen am PC und am Mac einschlossen, sondern darüber hinaus auch mit Linux, was immer das sein mochte. In Französisch hatte sie nicht mehr nur Grundkenntnisse, sondern sie beherrschte die Sprache fließend, ebenso das Deutsche. Ihre persönlichen Interessen galten nicht mehr nur Kriminalromanen, sondern auch dem Rafting, der Runenkunde und dem Kochen exotischer Gerichte. Sogar Filippas verschüttet geglaubte Liebe zum Dudelsackspiel fand Eingang in die Aufzählung, eine Liebe, die im Alter von zehn Jahren bei der Begegnung mit einem schottischen Piper&Drums-Orchester erwacht war und vier Jahre später ein jähes Ende fand, als eine gleichaltrige Freundin sagte, sie sehe beim Spielen wie A-Hörnchen (womöglich sogar wie B-Hörnchen) aus.

Doch trotz langjähriger Erfahrungen und zahlreicher Referenzen erhielt Filippa von zwei der Firmen eine sofortige Absage und befand eine weitere, sie passe trotz allem leider nicht ins Profil. Alle anderen beklagten den akuten Stellenmangel am Markt. Filippa fragte sich nur, wieso in den Büros

pausenlos die Telefone klingelten und alle anderen Mädchen, die dort auftauchten, wenig später mit den Adressen ihrer potenziellen neuen Arbeitgeber das Haus verließen.

Als Filippa selbst ohne Adresse das Super-Trouper-Temps-Gebäude verließ, bemerkte sie, dass sie in den fünf Stunden, die sie inzwischen unterwegs war, die ganze Strecke von Tottenham Court über die Oxford Street bis zum Hyde Park zurückgelegt hatte. Mit schweren Beinen betrat sie den Park und setzte sich auf eine Bank. Die Jacke und ihre Hose juckten und fühlten sich an, als wären sie um mehrere Größen geschrumpft. Ihre Bluse spannte, und an der linken Ferse hatte sich eine dicke, mit einer klaren Flüssigkeit gefüllte Blase gebildet, von der ein pulsierender Schmerz ausging. Die spannende Bluse hatte Schweißflecken, und Filippa entdeckte entsetzt, dass einer der Knöpfe in Bauchhöhe offen war. Stöhnend fragte sie sich, wie lange sie der Hauptstadt Großbritanniens schon den nackten Bauch zeigte. Offenbar waren die Engländer zu höflich, einen auf so etwas aufmerksam zu machen.

Filippa machte den Knopf zu, lehnte sich auf der dunkelgrünen Bank zurück und schaute um sich. Überall Touristen mit Digitalkameras und McDonalds-Pappbechern, gehetzte Geschäftsleute und Mamas, die mit Kinderwagen über die Wege joggen. Ein älterer Mann in einem abgewetzten grauen Anzug streute eine Tüte Brotkrumen ins Gras. Filippa holte das Handy heraus und überlegte, ob sie ihre Mama anrufen sollte und ihr sagen, dass alles so ganz anders war, als sie sich vorgestellt hatte. So viel größer. Und überwältigender. Aber sie wollte Mama nicht beunruhigen. Besser, sie rief nicht an.

Sie steckte das Handy wieder ein, schloss die Augen und versuchte sich zu erinnern, wie es war, zu Hause in ihrem

Zimmer im Bett zu liegen. Es war Nachmittag, und die Sonne schien zum Fenster herein. Nach einer Weile hörte sie Schritte, dann sprang Uncas hoch auf ihr Bett. Ein paar Minuten lang kneteten die Pfoten des Katers ihren Bauch, wobei er die Augen halb geschlossen hielt und tief und gleichmäßig schnurrte. Dann streckte er sich aus und schob den Kopf unter Filippas Kinn, bis sie sein Schnurren am ganzen Körper spürte. Er kehrte den Bauch nach oben, damit Filippa ihn dort behutsam streicheln und eventuell im Fell festhängende Kletten entfernen konnte. So schliefen sie, im stillen Haus um sie herum geborgen, miteinander ein.

Die Erinnerung war so stark, dass Filippa die Augen öffnen und ein paarmal tief durchatmen musste. Vor ihr hustete der ältere Mann gerade einen nassen Klumpen Schleim neben die Brotkrumen im Gras.

Am Abend hatte die Bettschläferin und Zimmermitbewohnerin Louise frei und fragte Filippa, ob sie mir ihr ausgehen wolle.

»Nur für ein paar Stunden«, sagte sie. »Nichts Abgedrehtes. Es ist nur so, dass keine meiner Freundinnen Zeit hat und ich es hasse, allein auszugehen.«

Filippa zögerte erst. Es war schon fast zehn, was nicht weit von der Zeit entfernt war, zu der sie zu Hause in Schweden für gewöhnlich schlafen ging. Außerdem hätte sie gern ihren angefangenen Krimi weitergelesen. Doch dann fiel ihre gerade noch rechtzeitig ein, dass sie ja jetzt in London war und einem ein neues Leben wohl kaum in den Schoß fiel. Außerdem hörte Ian, der vierte Hausbewohner, Led Zeppelin bei ohrenbetäubender Lautstärke, und Filippa wusste, dass sie sich niemals zu fragen trauen würde, ob es nicht auch leiser ginge.

»Okay«, sagte sie.

»Cool, dann gehen wir auf dem Weg zur U-Bahn gleich am Schnapsladen vorbei«, sagte Louise und steckte sich eine neue Zigarette an.

Filippa tat so, als störte es sie nicht, dass Louise in dem kleinen Zimmer rauchte. Sie hockte auf ihrer Luftmatratze und schaute zu Louise auf, die sie wahnsinnig exotisch fand. Louise kam aus Neuseeland, war zaundürr und hatte rot gefärbte struppige Haare. Dazu hatte Filippa ein Zungenpiercing ge-

sehen und fragte sich, ob an dem glitzernden Ding eigentlich Essensreste hängen blieben.

»Du bist also Schauspielerin?«, fragte Louise, während sie gleichzeitig an der Zigarette zog und ihre Fußnägel inspizierte.

»Noch nicht«, sagte Filippa. »Ich muss erst an einer Schauspielschule vorsprechen, aber da ist unheimlich schwer reinzukommen, und ich weiß noch gar nicht ...«

Louise kratzte alten dunkelgrünen Nagellack vom Nagel eines ihrer großen Zehen.

»Ich hab mal mit einem Schauspieler gevögelt«, erzählte sie. »Der Typ hatte Schuppen, wie der auf mir losgelegt hat, dachte ich, es schneit.«

Filippa fiel nichts ein, was sie dazu hätte sagen können.

»Er sagte, er hätte eine große Rolle in *EastEnders*, dabei hat er nur irgendwo im Hintergrund gestanden und Bier getrunken. Der Kerl war ein verdammter schuppiger Loser.«

Filippa fragte sich vergebens, wie sie in weniger als dreißig Sekunden von ihren Karriereplänen auf Louises verflossene Sexpartner gekommen waren.

Wenig später standen sie in dem Laden an der Ecke, der 24 Stunden am Tag geöffnet hatte. Filippa traute ihren Augen nicht, als sie sah, dass es dort tatsächlich nur Alkohol zu kaufen gab. Zwei indisch aussehende Jungs standen an der Kasse und unterhielten sich in einer Sprache, von der Filippa annahm, dass es Hindi war. An der Decke summte eine Neonröhre, und der Fußboden war voller Dreck.

»Was nehmen wir denn heute...«, murmelte Louise. »Bacardi? Whisky? Wein? Bier? Was meinst du, Filippa?«

Filippa geriet fast in Panik bei dem Gedanken, dass ihr die Jungs an der Kasse nie abnehmen würden, dass sie schon

zwanzig war. Und einen gefälschten Schülerschein hatte sie auch noch nie besessen.

»Für mich gar nichts«, sagte sie zu Louise. »Muss gerade Penicillin nehmen.«

Louise zuckte die Achseln, nahm eine Flasche Wodka vom obersten Regal und ging bezahlen.

»Haben sie dich nicht nach deinem Ausweis gefragt?«, fragte Filippa, als sie wieder auf der Straße standen.

»Dem Ausweis?«, lachte Louise. »Seh ich aus, als wäre ich kriminell, oder was?«

»Aber du siehst so jung aus ...«

»Und?«

»In Schweden haben wir etwas, was ›Systembolaget‹ heißt«, sagte Filippa.

»Sister – was?«, fragte Louise.

»Nicht sister – System«, sagte Filippa. »Systembolaget.«

»Und was für ein System soll das sein?«

»Ein System für Alkohol. Oder eigentlich dagegen. Es ist eine staatliche Gesellschaft, und nur die darf bei uns Geschäfte haben, in denen es Alkohol zu kaufen gibt. Sie haben nur an bestimmten Tagen und zu bestimmten Zeiten auf, und an Jugendliche dürfen sie überhaupt keinen Alkohol abgeben, nie, das ist in Schweden streng verboten.«

»Klingt bescheuert«, sagte Louise, schraubte die Flasche auf und nahm einen großen Schluck.

Sie gingen zur U-Bahn-Station, deren Eingang in Archway komischerweise in einem großen heruntergekommenen Bürogebäude lag. Auf der Rolltreppe studierte Filippa die diversen Plakate an den Wänden. Da hing Werbung für sämtliche Musicals, Theaterstücke, Konzerte, Filme, Ballettvorstellungen,

Shows von Comedians, Kunst- oder Fotoausstellungen, die London gerade zu bieten hatte. Im Angesicht des Riesenangebots wurde ihr fast schwindlig, aber dann stellte sie sich vor, wie Louise ihre neue beste Freundin werden würde und sie miteinander auf Entdeckungstour gingen. Die komischsten Sachen würden ihnen dabei passieren, und auch sie selber würden sich verrücktes Zeug ausdenken, über das sie dann in hysterische Lachkrämpfe ausbrachen. Sie würden jede Menge gut aussehende, interessante Jungs kennenlernen, die sich alle in sie verliebten, die meisten natürlich in Filippa selbst.

»Was meinst du?«, fragte Louise. »Fahren wir nach Soho?«

»Soho?« Filippa ließ den Namen auf der Zunge zergehen.

»Geht man da gerade hin, wenn man ausgeht?«

»Los, komm!«

Sie sprangen in die U-Bahn, die gerade die Türen hatte schließen wollen, und Filippa räumte eine Gratiszeitung weg, damit sie nebeneinandersitzen konnten. Vor ihnen saß ein sommersprossiges Mädchen mit Riesenkopfhörern neben einem schwarzen Jungen, der in einem Taschenbuch las.

»Ich weiß nicht, ob man da gerade hingeht«, sagte Louise.

»Aber es ist da, wo ich gern hingeh.«

Sie nahm einen weiteren Schluck aus der Flasche, bevor sie sich wieder Filippa zuwandte.

»Pass auf: In London wählt man seine Ausgehplätze danach aus, was für eine Art Person man ist. Manchmal hängt es von deiner Nationalität ab, manchmal von deiner Arbeit und manchmal davon, für wie cool du dich hältst. Alle Australier und Neuseeländer zum Beispiel treffen sich in diesen schrecklichen Pubs mit Fischernetzen und Surfbrettern an den Wänden.«

»Du auch?«

»Spinnst du? Nein, mein Plan ist ...« Louise tippte sich mit dem Finger an die Stirn und zwinkerte Filippa zu. »... mein Plan ist, einen stinkreichen Kerl aufzureißen und vom Fleck weg zu heiraten.«

»Du willst schon heiraten?«, fragte Filippa.

Louise schüttelte den Kopf.

»Eigentlich überhaupt nicht«, sagte sie. »Aber mein Visum gilt nur noch für die nächsten sechs Monate, also hab ich's ein bisschen eilig. Und ich brauch einen mit Geld. Viel Geld. Aber zu schlau darf er auch nicht sein. Kerle, die mir mit den Büchern kommen, die sie schon gelesen haben, halt ich nicht aus. Die meisten reichen Säcke findest du in Notting Hill, aber von dort mitten in der Nacht nach Archway zu kommen ist Hölle. Von London Mitte brauchen wir nur den Nachtbus zu nehmen. Und jetzt aufgepasst: Was liegt in London Mitte? Soho. Und wer geht da aus? Reiche Säcke, die so blöd sind, dass sie nicht mal merken, dass Soho das Schwulenviertel ist. Du siehst, es ist genau der richtige Platz für mich.«

Filippa schaute Louise mit großen Augen an.

»Und jetzt der Rest von London«, fuhr Louise fort. »Wenn du der Finanztyp bist, gehst du in der City aus, und wenn du zum Mainstream gehörst, in Hoxton. Die Hipsterszene war früher in Camden, hat sich jetzt aber nach Shoreditch und Dalston verlagert. Wenn du Touri bist und es nicht besser weißt, gehst du in einen der großen Clubs am Leicester Square, wo sie dir 25 Pfund nur dafür abknöpfen, dass du überhaupt reinkommst. Natürlich gibt's zu all diesen Gruppen wieder Untergruppen, aber das ist im Großen und Ganzen das, was du wissen musst.«

Filippa musste sich die Plätze, die Louise aufgezählt hatte, unbedingt merken.

Eine halbe Stunde später waren sie in Soho, und Filippa erwachte wieder zum Leben, nachdem sie auf der langen Fahrt fast eingeschlafen war. Die Straßen in dem bunten Stadtteil brodelten von Menschen, und immer wieder sah sie auffallend gepflegte Männer mit Kurzhaarschnitt Hand in Hand gehen. Ein Laden, dessen sämtliche Auslagen in Alufolie eingewickelt waren, versprach das frechste Spielzeug Londons und hinter dem rot beleuchteten Eingang »Giiirls, Giiirls, Giiirls«. Louise und Filippa gingen in eine Bar namens Mecca More.

»Wie viel Geld hast du dabei?«, fragte Louise.

Filippa schaute in ihrer Brieftasche nach.

»So zwanzig Pfund«, sagte sie.

»Verdammt, ich dachte, du hättest mehr. Okay, dann eben Cola. Wir haben noch den Wodka. Ich geh aufs Klo und mix uns was zusammen, wenigstens so lange, bis wir jemand finden, der uns einen ausgibt. Mach schon, geh das Zeug holen! Da drüben ist jemand, den ich kenne. Bis gleich!«

Als Filippa die zwei Cola bestellt hatte, sah sie sich unauffällig um. Die weißen Wände waren hellblau angestrahlt, und über der Theke hingen kleine Lämpchen, deren Licht weicher und einladender war. Überall saßen schöne, schmale, trendy gekleidete Menschen und tranken aus hohen Gläsern. Sie lachten, waren ins Gespräch vertieft oder warfen schnelle Blicke zum Eingang, um zu sehen, ob nicht noch jemand Aufregenderes nachkam. Jetzt gerade war sie so jemand. Eine warme Welle freudiger Erwartung breitete sich in ihrem Körper aus. So sah also ihr neues Leben aus. In London. Hurra!

»Magst du was trinken?«

»Entschuldigung?«

»Ich hab gefragt, ob du einen Drink magst«, sagte ein etwas zu klein geratener Typ neben ihr.

Filippa hatte noch nie im Leben einen Drink angeboten bekommen. Sie hatte immer gedacht, so etwas käme nur in amerikanischen Fernsehserien vor.

»Danke, ich hab gerade was bestellt«, sagte Filippa und spürte, dass sie rot wurde. »Aber danke, dass du fragst. Das ist nett. Vielleicht später, wenn ich ausgetrunken habe?«

Der Typ verpasste ihr einen abschätzigen Blick.

»Whatever«, sagte er und verschwand.

Filippa bezahlte, hielt nach Louise Ausschau und fand sie an einem Tisch weiter hinten im Lokal. Sie winkte Filippa, dass sie kommen solle, also nahm sie ihre Gläser und zwängte sich durch die Menge.

»Filippa, das sind mein Freund Adam und sein Freund Marcus«, sagte Louise.

Filippa stellte die Gläser ab und schüttelte den beiden Männern, die mit Louise am Tisch saßen, die Hand.

»Schön, dich kennenzulernen, Filippa«, sagte der, der Marcus hieß, und lächelte sie an.

Sie lächelte zurück.

Zwei Stunden später lächelte Filippa nicht mehr.

Louise und Adam hingen knutschend in der Ecke und schienen sich keinen Deut darum zu scheren, dass Filippa und Marcus kaum einen halben Meter entfernt kein schmachthafes Stöhnen und keine knetende Hand entging.

Filippa selbst hatte das Gefühl, inzwischen alles über Marcus

zu wissen. Er war aus Kapstadt, arbeitete in einer Werbeagentur in Shoreditch, lebte seit fünf Jahren in London und behauptete, er sei 33, obwohl Filippa sich ziemlich sicher war, dass er um einiges älter sein musste. Es schmeichelte ihr, mit einem Mann in einer Bar zu sitzen und zu reden, aber je länger es dauerte, desto deutlicher wurde ihr bewusst, dass Marcus ein fürchterlicher Langweiler war. Dafür aber sehr von sich eingenommen. Während der geschlagenen zwei Stunden hatte er sich kein einziges Mal nach ihr erkundigt.

»Und weißt du, was ich an London fast noch mehr liebe?«, hatte er gerade gefragt. Er trank das fünfte Bier, und auf seiner Stirn bildeten sich Perlen. Sein dunkelbraunes Hemd hatte schon eine ganze Weile Schweißflecken unter den Achseln und auf der Brust.

»Nein, was denn?«, fragte Filippa, obwohl es ihr herzlich egal war.

»Die A-t-m-o-s-p-h-ä-r-e! Die Atmosphäre! Verstehst du, was ich meine?«

Filippa nickte und warf einen schnellen Blick zu Louise, ob das Geknutsche vielleicht doch irgendwann ein Ende nahm. Sie wäre gern noch irgendwo anders hingegangen, ohne Adam und Marcus. Oder – noch lieber – zurück nach Archway, damit sie endlich in ihren Schlafsack auf der Luftmatratze kriechen konnte.

Dann zog Marcus plötzlich ein kleines Tütchen aus seiner Brieftasche und schüttete ein winziges Häufchen weißes Pulver auf den Tisch. Filippa schaute interessiert zu, wie er mit seiner Kreditkarte das Häufchen in drei saubere weiße Linien teilte, dann eine Zwanzigpfundnote zusammenrollte und damit die erste Linie in eins seiner Nasenlöcher zog. Erst da begriff sie,

was er machte, und bekam einen solchen Schreck, dass sie nicht wusste, ob sie aufspringen oder sitzen bleiben sollte. Sie schaute zur Tür, aber es kamen keine Polizisten mit gezogenen Waffen hereingestürmt, und draußen waren auch keine Hub-schraubergeräusche zu hören. Von den anderen Leuten in der Bar schien niemand etwas zu bemerken, oder es war ihnen egal.

»Es ist der Puls! Diese Stadt hat einen Wahnsinnspuls! Bu-bumm, bu-bumm, bu-bumm – wie ein riesengroßes Herz. Verdammt, eines Tages werde ich mir ein Speedboot kaufen, das verdammt schnellste Speedboot, das es überhaupt gibt. Ich muss es kaufen, verdammt, verstehst du, was ich meine? Ein Speedboot oder mit den weißen Haien schwimmen! Nur mit ihnen schwimmen, verstehst du? Genau neben ihnen! Hier bin ich, und da ist der weiße Hai ...«

Marcus redete immer schneller, und immer schneller traten auch die Schweißperlen auf seine Stirn. Filippa stand auf und griff nach ihrer Jacke und ihrer Handtasche, auf deren Achsel-riemen Adam saß.

»Ich muss gehen!«

Louise unterbrach ihr Geknutsche und schaute mit geröte-tem Gesicht zu ihr auf.

»Bleib noch, es ist doch erst zwei«, sagte sie.

»Ich sag doch, ich muss gehen!«

»Komm bleib!«, sagte Marcus. »Es war doch gerade so nett.«

»Tschüss!«

Filippa machte sich auf den Weg in Richtung Ausgang und hörte gerade noch, wie Louise ihr Urteil über die neue Mit-bewohnerin sprach:

»Loser.«